ÖAW IKT – INSTITUT FÜR KULTURWISSENSCHAFTEN UND THEATERGESCHICHTE

DER HISTORISCHE VERGLEICH. ERKENNTNISGEWINN UND KAMPFZONE

IKT Jahreskonferenz 2022
Abstracts

6.-7. Oktober 2022, Wien, ÖAW, Campus Akademie

Stefan Benedik (Wien) | Lukas Pletz (Graz)

Vergleich ohne Vergleich – Vermittlung von Diktaturenforschung jenseits der Kategorisierungsfalle

Ausgehend vom webbasierten Museumsmodul „Europa der Diktaturen“ des Hauses der Geschichte Österreich, das die politischen Entwicklungen der europäischen Staaten der Zwischenkriegszeit vermittelt, diskutiert der Vortrag Möglichkeiten, Rahmenbedingungen und Grenzen der kuratorischen Aufbereitung von Diktaturenforschung für eine breite Öffentlichkeit. Im Zentrum der Auseinandersetzung stehen die Fragen nach Herangehensweisen zur Darstellung von politischer Geschichte, die trotz übersichtlicher und leicht zugänglicher Form verkürzende und daher problematische Kategorisierungen vermeiden und eine differenzierende und analytische Rezeption anregende Instrumentarien einsetzen. Besprochen wird dabei auch der dem Modul zugrundegelegte Merkmalkatalog, der an das Konzeptrepertoire von Faschismustheorien und Überlegungen zum historischen Vergleich als geschichtsvermittelnde Methode angelehnt ist und ermöglichen soll, verschiedene Staaten der Zwischenkriegszeit, aber auch unterschiedliche innerstaatliche Entwicklungsphasen einander gegenüberzustellen. Der Inhalt ist somit eben nicht auf vorgefertigte Vergleiche angewiesen; vielmehr werden die Besucher*innen ermächtigt, in ihrer Rezeption entlang einer gewählten Systematik von Merkmalen jeweils individuell und situativ Vergleiche anzustellen. „Europa der Diktaturen“ greift dabei auf ein durch seinen dynamischen Charakter jederzeit um aktuelle Forschungsergebnisse erweiterbares Format zurück, das mit 27 interaktiv nutzbaren Landkarten eine visuell attraktive und leicht verstehbare Oberfläche bietet, während die zweite, textbasierte Vermittlungsstruktur durch präzise Erläuterungen und Detailinformation die Perpetuierung etablierter Narrative vermeidet oder diese sogar produktiv destabilisiert. Der Vortrag reflektiert auch den Entwicklungsprozess dieses Moduls, der aus den geschichtspolitischen Debatten eines spezifisch nationalen Kontextes hin zu einem dezidiert nicht-nationalen, europäisch-vernetzenden Fokus geführt hat.

Stefan Benedik ist Kurator am Haus der Geschichte Österreich, wo er das Team Public History (Kuratieren, Sammeln, Konservieren) leitet. Er studierte Geschichte und Kulturanthropologie in Graz und Prag, und ist bzw. war in universitärer Forschung und/oder Lehre in Graz, Toronto und Budapest tätig. Er war Träger von Stipendien der ÖAW (DOC-Team) und der Steierm. Sparkasse (Jungforscherpreis). 2010 war er Koordinator des Doktoratsprogramms „Interdisziplinäre Geschlechterstudien“ an der Uni Graz, seit Juni 2015 arbeitet er an der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften mit, 2016 leitete er das Organisationsteam des Österreichischen Zeitgeschichtetags. Publikationen mit einem Schwerpunkt auf Geschlechter-, und Rassismusgeschichte, zuletzt etwa Repräsentationen irritieren: Eine Skizze zur Nutzung historischer Fotosammlungen für eine antirassistische Migrationsgeschichte (2022); Ein neues Zeitgeschichte-Museum: Bedingungen und Chancen einer transmedialen Vermittlung von NS-Geschichte (2021). Als Kurator ist er für die ständige Weiterentwicklung der Hauptausstellung des Hauses der Geschichte Österreich „Neue Zeiten. Österreich seit 1918“ verantwortlich und co-kuratierte zuletzt die temporären Ausstellungen „My Voice Means Something. Ukrainian Women on the War“; „Heimat großer T*chter. Zeit für neue Denkmäler“ oder „Hitler entsorgen. Vom Keller ins Museum“.
Lukas Pletz ist als Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Graz im Bereich Medienbearbeitung sowie -akquise und Forschungsdatenmanagement tätig. Er studierte Geschichte und Germanistik in Graz, sein laufendes Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit der Verhütungsgeschichte in Österreich. Für das Haus der Geschichte Österreich war er unter anderem an der kuratorischen Ausarbeitung des Ausstellungsmoduls „Europa der Diktaturen“ beteiligt.

Franz L. Fillafer (Wien) | Pieter M. Judson (Florenz)

The Habsburg Monarchy Among the Empires. The Urgency of Comparison

The Habsburg Monarchy has for too long remained a Cinderella subject, sidestepped, marginalized or exoticized in many European histories, as a singular subject, ultimately incapable of comparison. In a European or global context, its history has either been pathologized or compartmentalized along artificial national lines. Yet some of the most exciting and innovative scholarship on the Habsburg Monarchy of the last decades is a product of creative efforts to compare the Monarchy. This talk sketches both the ways in which comparison has benefitted Habsburg studies, as well as the ways in which this state and society may well have been distinctive by European standards.

Franz L. Fillafer ist Historiker am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, wo er z. Z. vorwiegend über die Geschichte Zentraleuropas im globalen Kontext arbeitet. Bevor er 2018 an die ÖAW wechselte, forschte und lehrte er in Cambridge, London, Konstanz und Florenz. Jüngere Veröffentlichungen u. a.: *Aufklärung habsburgisch. Staatsbildung, Wissenskultur und Geschichtspolitik in Zentraleuropa, 1750–1850*, 2. Aufl., Göttingen 2022; "Imperial Diversity, Fractured Sovereignty, and Legal Universals. Hans Kelsen and Eugen Ehrlich in their Habsburg Context (2022), in: *Modern Intellectual History;* "Interactive Antiquities. A Relational History," in: Ines Peper, Thomas Wallnig (Hg.): *Central European Pasts*, (2022); T*he Worlds of Positivism. A Global Intellectual History, 1770-1930* (Mithg.), New York 2018; "A World Connecting? From the Unity of History to Global History," in: *History and Theory* (2017); *Josephinismus zwischen den Regimen: Eduard Winter, Fritz Valjavec und die zentraleuropäischen Historiographien im 20. Jhdts.* (Mithg.), Wien 2016.
Pieter M. Judson holds the Chair in Nineteenth and Twentieth Century History at the European University Institute in Florence. Judson holds a Ph.D. in History from Columbia University (1987). He is the author of several prize-winning books and articles on the history of Central Europe, as well as *The Habsburg Empire: A New History* (Harvard-Belknap, 2016), which has been translated into twelve European and Asian languages. For ten years Judson served as editor of the *Austrian History Yearbook*, and recently (2020-2022) as President of the Central European History Society of North America. In 2010 he received the Karl von Vogelsang state prize from the Austrian government for *Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria* (Harvard 2006).

Maciej Górny (Warschau)

Was darf verglichen werden? Kulturen der Niederlage auf beiden Seiten des Atlantiks

Die Präsentation zielt auf eine vergleichs- und beziehungsgeschichtliche Analyse zweier „Kulturen der Niederlage“: der Südstaaten der USA nach dem Bürgerkrieg und des polnischen Januaraufstands (1863-64). Zeitgleich und teilweise (u. A. durch ihre diplomatische Geschichte) verbunden, erlauben die beiden Phänomene Einsicht in die Mechanismen von Gewalt, Erinnerung, Nationsbildung, *gendering* sowie Ideengeschichte. Ihre räumliche Ferne macht eine breite Kontextualisierung unausweichlich und ermöglicht zugleich altbekannte Narrative ins neue Licht zu stellen.

Die Ähnlichkeiten und bisweilen auch Verflechtungen zwischen den historischen Phänomenen beschränken sich nicht auf politische oder militärische Ereignisse. Das Gedenken an die militärischen Anstrengungen der Konföderierten weist Parallelen mit der polnischen Erinnerung an den Januaraufstand auf. Auch die Parole „Gloria Victis“ war in beiden Fällen im Gebrauch. Unter den Forschungsfragen, die über den Vergleich zweier Kulturen der Niederlage hinausreichen, berührt diese Präsentation solche Probleme, wie „vollendete“ und „unvollendete“ Nationalismen, die Leistungen und Grenzen des postkolonialen Ansatzes für Osteuropastudien, Dynamiken der Gewalt sowie das Spannungsverhältnis zwischen Trauma und Erinnerungskultur.

Maciej Górny, ab 2006 Wissenschaftlicher Mitarbeiter (ab 2015 Professor) am Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften, 2006–2010 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, seit 2014 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Warschau; 2011–2012 und 2016–2017 Fellow am Imre Kertész Kolleg Jena. Forschungsschwerpunkte: Historiografiegeschichte des 20. Jahrhunderts, Erster Weltkrieg und Zwischenkriegszeit in Ostmitteleuropa und auf dem Balkan, Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas im 19. und 20. Jahrhundert. Zuletzt erschienen Historia głupich idei albo duch narodu w świątyni nauki (Warszawa: Filtry, 2022); Drawing Fatherlands Geographers and Borders in Inter-war Europe (Leiden-Paderborn: Brill, 2022).

Steffen Höhne (Weimar)

Abgrenzung per Vergleich? Die multikonfessionelle und -linguale Bukowina zwischen 1774/75 und 1940

Czernowitz, auf Jiddisch Tschernowitz, auf Hebräisch צֶ׳רנוֹבִּיץ, auf Rumänisch Cernăuți, auf Polnisch Czerniowce, auf Russisch Černovtsy, auf Ukrainisch Černivci, ist das Zentrum der Bukowina, ein von der habsburgischen Administration im späten 18. Jh. geschaffenes Kronland, seit 1918 Teil Großrumäniens, ab 1940/44 in ein nördliches sowjetisches bzw. ukrainisches und ein südliches rumänisches Territorium aufgeteilt.
Als Spezifikum von Stadt und Region darf der polykulturelle Charakter (bis ca. 1940) gelten, handelte es sich doch um ein multikonfessionelles, -linguales und -ethnisches (u.a. deutsch, jiddisch, polnisch, ukrainisch, rumänisch, ferner armenisch, romani und russisch) Gebiet mit unterschiedlich ausgebildeten Literatur- und Umgangssprachen sowie Schriften (hebräisch, kyrillisch, lateinisch).

Angesichts dieser Vielfalt stellt sich die Frage nach den jeweiligen Abgrenzungsstrategien, bei denen dem Vergleichsparadigma eine zentrale argumentative Rolle zukam. Auf der Grundlage ausgewählter literarisch-publizistischer Texte soll die Methode des Vergleichs hinsichtlich der Konstruktion von Identität und Alterität, von Integration und Exklusion sowie Auf- und Abwertungen betrachtet und im Hinblick auf Perzeption und Konstitution einer Region analysiert werden.

Prof. Dr. Steffen Höhne, Studium der Germanistik, Geschichte und Politikwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sowie der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Duisburg, Wiss. Angestellter (Germanistik) an der Heinrich-Heine–Universität (1987-1992). Von 1992–1996 Tätigkeit als DAAD-Lektor an der Karlsuniversität Prag (Katedra Germanistiky), danach Hochschulassistent an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Gastprofessuren in Oxford/Mississippi, Odense/Dk., Jyväskylä und Helsinki/Finnland, der Karlsuniversität und der AMU/Prag, der Universität Witten-Herdecke, der Leuphana Universität Lüneburg, der Université d'Evry Val d'Esonne/Paris, der Universität Montpellier 3 – Paul Valéry sowie der Universität Toulouse 2 – Jean Jaures. Habilitation über die deutsch-tschechischen Beziehungen im Zeitalter der Restauration. Seit dem Sommersemester 2000 ist Steffen Höhne Professor am Institut für Musikwissenschaft Weimar-Jena an der Hochschule für Musik Weimar und der Friedrich-Schiller-Universität Jena und lehrt Kulturwissenschaft und -management. Leitung des Master-Profils „Kulturstudien Ostmitteleuropas (Habsburgstudien)“. Von 2013 bis 2019 Dekan der Fakultät III. Präsident des *Johann Gottfried Herder-Forschungsrates,* Marburg; Stellv. Vorsitzender des *Collegium Carolinum*, München; Mitglied im *Literatur- und kulturwissenschaftlichen Komitee der Österreichischen und Ungarischen Akademie der Wissenschaften*, Wien. Herausgeber der *Brücken. Zts. für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft*, der *Schnittstelle Germanistik. Forum für Deutsche Sprache, Literatur und Kultur des mittleren und östlichen Europas* und dem *Journal of Cultural Management and Cultural Policy* (JCMCP). Redaktionsbeirat der *Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Böhmischen Länder*, der *Austriaca. Cahiers universitaires d'information sur l'Autriche* und der *Etudes Germaniques*. Herausgeber der Reihen *Weimarer Studien zu Kulturpolitik und Kulturökonomie* und *Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert*.

Nicole L. Immler (Utrecht)

Ein relationaler Ansatz für historisches Unrecht. Lehren aus Transitional Justice für Debatten unter Historikern:innen

The German *Wiedergutmachung* has become a model for dealing with post-conflict situations worldwide, as an ideal in the field of Transitional Justice, a field that studies long-term effects of human rights violations and instruments to deal with them. The German *Wiedergutmachung* embodies the idea of "having worked through one's difficult past effectively", due to the comprehensiveness of its program. It is often used as reference by groups, which have not yet been acknowledged. "Learning from the Germans", Susan Neiman (2019) called her provocative appeal to the US to do more work to adress their slavery past and its continuing legacies in American society. This referencing is a powerful tool in current reparation movements; however, as some of the more anthropological as conceptual literature shows, often the reparation has not felt as reparative.
While the lecture aims to pinpoint some problems of the model, it is argued that at the same time it is this comparative – or rather relational – approach that reveals interesting insights. While currently historians have (again) a heated debate about whether a comparative approach to Holocaust history is an acceptable one to bring colonialism into the picture, in the field of Transitional Justice it is a standard procedure to look at different cases of historical injustice next to each other, and to establish lessons learned. While historians are cautious to do so, underlining specificity of content and context, there are revealing patterns comparative research does show; patterns that allow further insights into the structural nature of historical injustice and the shortcomings in repairing them. This paper focuses on what to learn from a Transitional Justice perspective for debates amongst (Holocaust) historians; making use of a Dutch case study, the debates on how to acknowledge and repair the legacies of Dutch colonial, slavery history and other historical wrongs. Introducing my research on 'Dialogics of Justice' – based upon a relational approach to historical injustice – the paper aims to contribute to an empirical versus a normative approach, characterized by a strong belief in distinctions, while empirical data has different lessons to teach.

Nicole L. Immler, Professor of Historical Memory and Transformative Justice at the University of Humanistic Studies in Utrecht, The Netherlands. In her research she explored restitution and reparation instruments in regard to historical injustice in different settings: Her PhD, a meta-biography on Ludwig and Hermine Wittgenstein, theorized the concept of *family memory* further developed in her Post-doc *The afterlife of restitution*, examining how former victims of National Socialism and their families experienced Austria's reparation practices; analysing the dynamics between family memory and reparation policies and practices. In her research on *Narrated (In)Justice* she moved from Holocaust and Memory Studies into Transitional Justice; exploring reparations to Dutch Jewry and post-colonial groups next to each other, exploring risks of using one as model for the other. In her current project Dialogics of Justice she explores with a team civil court cases in the Netherlands, examining landmark decisions regarding historical injustice (colonial violence, failed peace missions, abuse by the church and ecological violence by multinationals), analysing the effects of these legal decisions, and the reparation procedures that followed, exploring the conditions under which people do or do not feel recogniced.

Dorothee Kimmich (Tübingen)

Ähnlichkeiten vergleichen? Überlegungen zur Struktur kulturwissenschaftlicher Vergleiche

Dem Programm der Tagung könnte man entnehmen, dass Konflikte beim Vergleichen historischer Prozesse oder Ereignisse in erster Linie dadurch entstehen, dass man offensichtlich partiell Verschiedenes vergleicht und damit Empörung, Kritik oder gar einen Skandal auslöst. Viel weniger Aufregung lösen dagegen Vergleiche aus, die fehlen. Man könnte sich daher fragen, ob ebenso skandalös ist, was alles *nicht* verglichen wird. Immerhin stellt ein Vergleich eine gewisse „connectivity" her, die zwar angreifbar, aber doch einmal erprobt ist. Verschiebt man die Perspektive also etwas, wird sich damit auch der innere Kompass etwas zu drehen haben: Bisher bringen die meisten (literatur-)historischen Vergleiche verschiedene Themen und Aspekte aus dem Global North in einen mehr oder weniger engen Zusammenhang – wenn auch oft im Einzelnen kritisiert –, schließen dabei aber ganze Erdteile und Epochen aus. Wird es nötig sein, Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten neu zu sehen? Die Kriterien auf eine andere Weise zu wählen? Und was bedeutet dies nicht nur für die Geschichtswissenschaften, sondern auch für alle anderen vergleichenden Disziplinen?

Dorothee Kimmich, Dr. phil., ist Professorin für Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft und Kulturtheorie an der Universität Tübingen. Ihre wichtigsten Veröffentlichungen sind: *Epikureische Aufklärungen. Philosophische und poetische Konzepte der Selbstsorge*, Darmstadt 1993; *Wirklichkeit als Konstruktion. Studien zu Geschichte und Geschichtlichkeit bei Heine, Büchner, Immermann, Stendhal, Keller und Flaubert*, München 2002; *Lebendige Dinge in der Moderne*, Konstanz 2011; *Ins Ungefähre. Ähnlichkeit und Moderne*, Paderborn 2017; *Leeres Land. Niemandsländer in der Literatur*, Göttingen 2021.

Claus Leggewie (Gießen)

„Das kann man nicht vergleichen“. Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für die Zeitdiagnose. Am Beispiel des Faschismus-Begriffs

Vergleiche im Alltagsleben sind oft schlampig und vorurteilsbehaftet. Wenn Begriffe wie Faschismus, mehr noch „Faschist!“ als Kampfbegriffe zur Herabsetzung eines politischen Gegners verwendet werden und mechanisch Lehren aus einer immer weniger in ihren Abläufen und Komplikationen bekannten und verstandenen Geschichte gezogen werden, geht der inhaltlich voraussetzungsreiche und methodisch anspruchsvolle Vergleich leicht in alltagsweltlichen Vorurteilen, kriterienfreier Objektwahl und moralisierenden Kurzschlüssen unter. Der Gipfel der Verwirrung ist erreicht, wenn ein Autokrat die Führung und Bevölkerung eines unabhängigen Nachbarlandes als Faschisten denunziert und gegen sie das Repertoire der antifaschistischen Rhetorik mobilisiert, der dann seinerseits als Faschist und Erbe des historischen Faschismus identifiziert wird. Oder wenn arabisch-palästinensische Aktivisten Israel, eine institutionalisierte Überwindung des deutschen Faschismus, als faschistischen Staat denunzieren, dem der oberste Repräsentant Palästinas „50 Holocaust“ zur Last legt. Und wenn derartige Sortierungen die Echokammern sozialer Mediennetzwerke besetzen. Der Beitrag untersucht exemplarisch den Faschismus-Vorwurf an das Putin-Regime.

Claus Leggewie, seit 2017 ist der in Köln, Paris und Göttingen ausgebildete Sozial- und Kulturwissenschaftler Ludwig Börne-Professor an der Universität Gießen, wo er seit 1989 Politikwissenschaft lehrte und gegenwärtig dort das interdisziplinäre „Panel on Planetary Thinking“ leitet. Von 2007 bis 2017 war Claus Leggewie Direktor des Kulturwissenschaftlichen Instituts (KWI) in Essen, von 2008 bis 2016 gehörte er dem Wissenschaftlichen Beirat des Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) an. Gastprofessuren und Fellowships hatte er inne an der Université Paris-Nanterre, am Institut für die Wissenschaften vom Menschen (IWM) in Wien und am Wissenschaftskolleg zu Berlin, als Max Weber Chair an der New York University sowie als Honorary Fellow am Thomas Mann House in Los Angeles. Jüngste Publikationen: (mit Pawel Karolewski) Die Visegrád-Connection. Eine Herausforderung für Europa, Berlin 2021 und Reparationen. Im Dreieck Algerien-Frankreich-Deutschland, Mainz 2022

Oto Luthar (Ljubljana)

Pig Head vs TITO. The Symbolic Narrative of Negation and Resistance. A Comparison

In order to focus on *Vergleich in den Debatten und Konflikten um das slowenischen Gedächtnis im Hinblick auf die Zeit des Zweiten Weltkriegs* the presentation is dealing with (re)interpretation of Second World War and the first years of socialism in Slovenia. Like in some other countries of South-Eastern Europe this process has not only influenced the topics and directions in Slovenian historiography, but has also influenced the broader post-socialist discussion of the past. While it was (and still is) clearly dictated by political parties, the responsibility for the radical reinterpretation of the resistance against Fascism and Nacism and the collaboration with the occupying forces in large part rests with professional historians.

The focal points of the presentation, however, are organized along the comparison of two memory regimes or two "memory costumes" (Rolf Becker, 2022). Analysing the revisionst "deconstruction of the partisan mythology", which rests on the changing post-1991 memorial landscape, the author attempts to understand and sketch the vocabulary of emerging resistance against it.

In addition to the focus on selective reuse of objectification and subjectification—where objectification is confined to the treatment of others and subjectification is attributed to the revisionists themselves, thereby obscuring all other voices, including those of the dead—the author points out the revival and/or the numbness of trauma on both sides of the interpretative spectrum. Doing so he is referring to the so-called unchecked identification, the "vicarious experience and surrogate victimage" (Domick LaCapra, 2000), that transform the interpretation of history into politics of the past.

Following the methological coordinates of this years' conference the author: (1) compares and confronts the interpretations of the same event by different groups using different interpretational strategies; (2) draws a comparison between the countries that once formed part of the same political entity and finally (3) tests the possiblitities of the comparative interdisciplinary approach, throught comparing the historiographical and philosophical approaches to contextualizing and interpreting the past.

Oto Luthar is director of the Research Centre of the Slovenian Academy of Sciences (ZRC SAZU) in Ljubljana. In his research, he focuses on issues of history and historiography, philosophy of history, history of modern intellectual practices, historical revisionism, modern history of ideas and cultural history of the Great War. In 2011, Dr Luthar was awarded the *Austrian* Cross of *Honour*. He is member of the External Advisory Board of the Centre for the Study of the Balkans, Goldsmiths College, University of London; member of the permanent delegation of the Republic of Slovenia for cooperation in the International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) and member of its academic work group; as well as member of the National Geographic Slovenia Editorial board.

Ljiljana Radonić (Wien)

Konkurrierende Erinnerungen und Opferhierarchien im östlichen Europa

Im postsozialistischen Ostmittel- und Südosteuropa finden wir zweierlei Vergleiche mit dem Holocaust. In dem einen Fall werden die stalinistischen Verbrechen und der Gulag als mit dem Holocaust konkurrierende Erinnerungen in Anschlag gebracht. Dabei besteht das Problem nicht, wie vielfach reflexhaft kritisiert wird, darin, dass etwa Zugwaggons, Schienen oder Koffer irgendwie illegitimerweise auch für die Gulag-Erinnerung stehen. Das mag im Westen zwar irritieren, steht aber schlicht auch für die Deportation in den Gulag und ist kein Kidnapping der Symbole. Problematisch ist hingegen die Opferkonkurrenz: wenn etwa in Museen ‚unsere' nicht-jüdischen Opfer sowjetischer Verbrechen mit viel Empathie, individuellen Biographien, Privatphotos und persönlichen Gegenständen dargestellt werden, während „die Juden" als anonyme Masse, Leichenberge oder Zahlen gezeigt werden, weil sie bedrohlich für die eigene Opfererzählung wirken.
Der andere Rekurs auf den Holocaust findet sich im post-jugoslawischen Raum während der und nach den jugoslawischen Zerfallskriegen. Nicht nur werden alte Feindbilder aus dem Bürgerkrieg 1941-1945, die Ustascha und die Tschetnik, reaktiviert, auch werden „die Serben" als die neuen Nazis und Faschisten begriffen, während sich BosniakInnen, KroatInnen und SerbInnen zuweilen als „die Juden von heute" begreifen, wie wieder am Beispiel von Museen gezeigt werden wird. Auch wenn die serbische Seite unzweifelhaft die meisten und grausamsten Verbrechen in den Kriegen 1991-1995 begangen hat, so verhindert so ein Rekurs auf den Holocaust, abgesehen davon, dass er geschichtsrevisionistisch ist, Bemühungen um Aufarbeitung der von allen Seiten (wenn auch nicht im selben Ausmaß) begangenen Verbrechen, während die Dämonisierung des Feindes einem Zusammenleben nach dem Krieg im Wege steht. Positiv fallen hingegen Bemühungen auf, aus der Erinnerung und Musealisierung des Holocaust zu lernen und – ganz ohne Gleichsetzung mit Ersterem – die Erfahrung des sinnlosen Mordens und der Leere danach mit Techniken wie dem Fokus auf individuelle Opferschicksale auszustellen.

Ljiljana Radonić leitet das vom Europäischen Forschungsrat (ERC) finanzierte Projekt „Globalised Memorial Museums. Exhibiting Atrocities in the Era of Claims for Moral Universals" am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Ihr Habilitationsprojekt über den Zweiten Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen führte sie an der ÖAW durch und erhielt 2020 die Venia am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, wo sie seit 2004 über Antisemitismustheorie sowie (Ostmittel-) Europäische Erinnerungskonflikte seit 1989 lehrt. 2015 war sie Gastprofessorin für Kritische Gesellschaftstheorie an der Universität Gießen, 2017 am Centrum für Jüdische Studien der Universität Graz. Ihre Dissertation schrieb sie über den *Krieg um die Erinnerung. Kroatische Vergangenheitspolitik zwischen Revisionismus und europäischen Standards* (Frankfurt: Campus 2010). Zuletzt erschienen: *Der Zweite Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen. Geschichtspolitik zwischen der ‚Anrufung Europas' und dem Fokus auf ‚unser' Leid*, Berlin: De Gruyter 2021; *The Holocaust/Genocide Template in Eastern Europe*. London: Routledge 2020.

Martin Sabrow (Potsdam)

Historia ancilla vitae? Zum öffentlichen Geltungswert des historischen Vergleichs

Über den eigenen Lebenshorizont hinaus nutzen Menschen den historischen Vergleich spätestens, seitdem die Verzeitlichung der zur Historia gewordenen Historien jene Spannung zwischen Erfahrung und Erwartung geöffnet hat, die mit Reinhart Koselleck den Beginn der Neuzeit bedeutet. Als fachwissenschaftliche Methode hingegen hat der Vergleich erst zweihundert Jahre später Einzug in die Geschichtsschreibung gehalten und die analytische Leistungskraft der Geschichtswissenschaft signifikant erhöht. Allerdings bedeutet die Wahl des Vergleichsfalles stets eine normative Vorentscheidung, die sich wissenschaftlich auch mit den ausgefeiltesten theoretischen Vorüberlegungen nie einholen lässt. Der historische Vergleich bildet ein Scharnier zwischen historischem Fachdiskurs und öffentlichem Geschichtsgebrauch, das in seiner nicht von der Empirie des Gegenstands, sondern von der Entscheidung des Betrachters bestimmten Wahl von Vergleichsfällen Wissenschaft, Moral und Politik in besonderer Weise engführt. In dieser Spannung etablierte sich der historische Vergleich als ein fachliches Instrument, das im Fall der deutschen Zeitgeschichte mit dem Diktaturenvergleich, aber auch mit dem Weimarvergleich, dem NS-Vergleich und neuerdings mit der vergleichenden Einordnung Putins öffentliche Wirksamkeit und politischen Einfluss erlangte. Insgesamt zeigt sich, dass der methodisch abgesicherte Vergleich ein unentbehrliches Instrument der fachlich kontrollierten Geschichtsschreibung darstellt; aber er verfügt zugleich über die suggestive Macht, die Vergangenheit absichtlich oder unbemerkt in einen bloßen Spiegel der Gegenwart zu verwandeln, wie der Vortrag am Beispiel vor allem des prognostischen Vergleichs diskutiert.

Prof. Dr. Martin Sabrow, geb. 1954 in Kiel, promoviert 1993 mit einer Dissertation zu politischen Attentaten in der frühen Weimarer Republik an der Universität Freiburg, habilitiert 2000 an der Freien Universität Berlin mit einer Studie zur DDR-Geschichtswissenschaft, 2004-2021 Direktor des (Leibniz-)Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam und Professor für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Universität Potsdam bzw. an der Humboldt-Universität zu Berlin. Gegenwärtig Senior Fellow am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und Sprecher des Leibniz-Forschungsverbundes „Wert der Vergangenheit“. Herausgeber verschiedener Schriftenreihen sowie Autor zahlreicher Fachartikel und Monographien unter anderem zur Weimarer Republik, zur DDR-Geschichte und zur Geschichte der Geschichtskultur. Zuletzt erschienen „Die versammelte Zunft. Historikerverband und Historikertage in Deutschland 1893–2000 (zusammen mit Matthias Berg, Olaf Blaschke, Jens Thiel und Krijn Thijs) (2018) und „Der Rathenaumord und die deutsche Gegenrevolution“ (2022); die 2016 publizierte Biographie „Erich Honecker. Das Leben davor. 1912–1945“ wurde mit dem Golo-Mann-Preis für Geschichtsschreibung ausgezeichnet.

Patrick Siegele (Bregenz/Wien) | Moritz Wein (Wien)

Beispiele aus der pädagogischen Praxis: Aktuelle Vergleichsdiskurse innerhalb der IHRA und die Verflechtung und Multiperspektivität in Lernmaterialien von _erinnern.at_

Innerhalb der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) wird seit mehreren Jahren eine Debatte über die Vergleichbarkeit des Holocaust geführt, ein Expert/inn/enpapier dazu ist in Arbeit. Die Präsentation wird im ersten Teil auf die aktuelle Debatte innerhalb der IHRA eingehen und einen Überblick über die pädagogische Praxis geben.

Patrick Siegele stellt anschließend ein Material vor, das den Vergleich explizit zum Thema macht: „Fluchtpunkte. Bewegte Lebensgeschichten zwischen Europa und Nahost". Statt zu vergleichen, setzen die AutorInnen des Materials aber vielmehr auf das Konzept der Verflechtung. Anhand von sieben Lebensgeschichten wird die Verwobenheit der Geschichte Europas mit der des Nahen Osten thematisiert. Dabei geht es um Themen wie Antisemitismus, Rassismus, Flucht, Migration, Holocaust und Nahostkonflikt. Die Materialien stehen seit 2022 auch in Leichter Sprache zur Verfügung.
https://www.fluchtpunkte.net

Patrick Siegele hat in Österreich, Deutschland und Großbritannien Deutsche Philologie, Musikwissenschaft und Museumsmanagement studiert. Von 2014 bis 2021 war er Direktor des Anne Frank Zentrums in Berlin, der deutschen Partnerorganisation des Anne Frank Hauses in Amsterdam. Patrick Siegele war zwischen 2015 und 2017 Koordinator des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus (beauftragt vom Deutschen Bundestag). Seit Juni 2021 ist Patrick Siegele im OeAD – Österreichs Agentur für Bildung und Internationalisierung – Leiter des Bereichs Holocaust Education und des dazugehörigen Programms _erinnern.at_. Er ist Mitglied der österreichischen Delegation der International Holocaust Remembrance Alliance – IHRA.
Moritz Wein, born in 1988, studied Political Science at the University of Vienna, Sciences Po Paris and at University of Marburg's Center for Conflict Studies. He worked as an educator at Mauthausen Memorial and from 2016 to 2021 at _erinnern.at_, Austria's Holocaust Education Institute, lastly as deputy director of _erinnern.at_. Since 2021 Moritz Wein is an official at the Austrian Federal Ministry of Education, Science and Research working on the topics of Holocaust Education, prevention of Antisemitism and international cooperation. Together with Martina Maschke, head of the department for bilateral international affairs and Holocaust Education, he coordinates Austria's National Strategy against Antisemitism in the field of Education, Science and Research. He is a member of the Austrian delegation to the International Holocaust Remembrance Alliance - IHRA.

Willibald Steinmetz (Bielefeld)

Empörende Vergleiche - Überlegungen zur Typologie und Geschichte (1500-2022)

Unter ‚empörenden Vergleichen' sind Vergleiche zu verstehen, die – unmittelbar oder mit Verzögerung – öffentliche Empörung oder andere negative Emotionen wie Abscheu, Wut und Ressentiment hervorrufen. Nazi-, Hitler- und Holocaustvergleiche scheinen heute in diesem Feld nahezu eine Monopolstellung innezuhaben, doch das Phänomen hat eine längere Geschichte, die im Vortrag zwar nicht empirisch breit, aber wenigstens exemplarisch bis in die Reformationszeit zurückverfolgt wird. Der Schwerpunkt der Beispiele liegt jedoch auf dem 20. und 21. Jahrhundert. Es geht dabei dezidiert nicht um die Frage, ob die betreffenden Vergleiche sachlich vertretbar oder moralisch berechtigt sind oder waren. Die Perspektive ist *nicht normativ*, sondern analytisch-typologisierend und historisierend. In *typologischer* Absicht wird der Versuch unternommen, empörende Vergleiche von nahe verwandten Vergleichstypen (polemische Vergleiche, skandalisierende Vergleiche) abzugrenzen, sie sodann nach basalen sprachlichen Erscheinungsformen zu klassifizieren (Gleichsetzung, Steigerung, Kontrast, Unvergleichbarkeitsbehauptung) und schließlich strategische Gebrauchsmuster zu ermitteln (Beleidigung, Opferkonkurrenz, Schuldabwehr, provozierende Tabuverletzung). In *historischer* Absicht werden vorläufige Hypothesen aufgestellt zur langfristigen Frequenz empörender Vergleiche, zu Verschiebungen ihrer Anwendungsfelder und Konjunkturen bestimmter Reizthemen sowie zur Bedeutung des Wandels medialer Konstellationen. Wie neu ist das Phänomen empörender Vergleiche? Hat es eine Geschichte und, wenn ja, in welchem Sinne? Ist es eine Geschichte von Wiederholungsstrukturen oder haben wir es mit einer langfristigen Entwicklung zu tun?

Willibald Steinmetz ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Bielefeld mit Schwerpunkt auf der Politikgeschichte. Im Bielefelder SFB 1288 „Praktiken des Vergleichens" leitet er ein Projekt zur „Historischen Semantik des Vergleichens, 1500-2000". Sein Hauptinteresse gilt dem Gebrauch von Begriffen, Redeweisen und Argumenten in politischen Handlungszusammenhängen. Wichtigere Monografien und herausgegebene Bände befassen sich mit den englischen Wahlrechtsdebatten des 18. und 19. Jahrhunderts (Das Sagbare und das Machbare, 1993), mit Konflikten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern vor Gericht (Begegnungen vor Gericht, 2002), mit Begriffen und Sprachen des Politischen (u.a. ‚Politik': Situationen eines Wortgebrauchs, 2007; Political Languages in the Age of Extremes, 2011) und mit der welt(sicht)verändernden ‚Macht' des Vergleichens (The Force of Comparison, 2019). Zuletzt erschien in der „Neuen Fischer Weltgeschichte" eine Gesamtdarstellung über Europa im 19. Jahrhundert (2019).

Vanessa Tautter (Wien)

Widersprüchliche Erinnerungen an historische Gewalt: Familiengeschichte(n), politische Mobilisierung und ‚offizielles' Gedenken in Österreich und Nordirland – Möglichkeiten und Grenzen des Vergleichs

Seit den 1990er Jahren stehen Erfahrungen von Opfern historischer Gewalt vermehrt im Mittelpunkt offizieller europäischer Gedenkpolitik. In diesem Kontext untersucht dieser Beitrag Möglichkeiten und Grenzen des Vergleichs zweier sehr unterschiedlicher Case Studies als wissenschaftlich-methodisches Werkzeug für den Gewinn neuer Erkenntnisse über die Bedeutung solcher transnationalen Transformationsprozesse nicht nur auf nationaler Ebene, sondern insbesondere für persönliche Erinnerungsprozesse in verschiedenen historischen Kontexten. Als Case Studies dienen hierfür Österreich – in Bezug auf Erinnerungen an den 2. Weltkrieg und den Nationalsozialismus – und Nordirland – in Bezug auf Erinnerungen an den Nordirlandkonflikt. Der Fokus dieser Arbeit liegt dabei auf der ‚reverse side' des ‚memory booms': Sie untersucht, wie solche Transformationen von Personen erlebt wurden, die mit ‚traditionellen', zuvor dominanten Erinnerungsnarrativen aufwuchsen und sich aufgrund ihrer eigenen Familiengeschichte oft auch stärker mit diesen identifizier(t)en. Als Oral History Projekt konzentriert sich die Analyse hierbei vor allem auf die Bedeutung der Transformationen für die oft widersprüchliche und emotionale Verhandlung persönlicher Erinnerung zwischen Familiengeschichte(n), der öffentlichen politischen Mobilisierung dieser Erzählungen und ‚offizieller' Gedenkkultur. In diesem Zusammenhang öffnet ein vorsichtig und reflektiert durchgeführter Vergleich neue Möglichkeiten für die Forschung: Er hilft beispielsweise dabei, solche Erinnerungsprozesse neu zu denken bzw. sich ihnen aus neuen Perspektiven anzunähern, besonders wenn die Analyse auch Grenzen unterschiedlicher Wissenschaftstraditionen überschreitet. Ein derartiger Ansatz birgt jedoch auch Herausforderungen, welche Grenzen in der Anwendung des historischen Vergleichs aufzeigen, etwa in Bezug auf die politische Bedeutung solcher Arbeit in den jeweiligen Kontexten oder auf die Vermeidung von Generalisierungen und Universalismen.

Vanessa Tautter ist Doktorand*in am Centre for Memory, Narrative and Histories der University of Brighton und Junior Fellow am IFK Wien mit Forschungsschwerpunkten in der Oral History, der Zeitgeschichte, den Memory Studies und den Kulturwissenschaften und arbeitet an einem Dissertationsprojekt zur Erinnerung von ‚implication' in Systemen historischer Gewalt in Europa. Während des Doktoratsstudiums war Tautter Visiting Researcher an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, an der Universität Wien und an der Queen's University Belfast und studierte zuvor Geschichte und Englisch an der Karl-Franzens-Universität Graz, der Maynooth University und der West Virginia University.

Heidemarie Uhl (Wien)

Compared to what? Vom ersten Historikerstreit zum Historikerstreit 2.0

Die Funktion des historischen Vergleichs an der Schnittstelle von Geschichtsforschung und Geschichtspolitik ist nichts Neues. Im bundesrepublikanischen Historikerstreit 1986 wurde die Funktionalisierung des Vergleichs im Kampf um das nationale Gedächtnis exemplarisch vorexerziert. Die Trennlinie zwischen historischer Forschung und polemischer Provokation – wie etwa der Titel von Andreas Hillgrubers Publikation „Zweierlei Untergang. Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums“ (1986) vor Augen führt – verschwamm dabei zusehends. Die Debatte weist eine Besonderheit auf: Erstmals wurde der Vergleich nicht nur zum Auslöser des Skandals, sondern selbst zum Thema der Auseinandersetzung. Das im ersten Historikerstreit erkämpfte Bewusstsein von der Singularität des Holocaust, von Auschwitz als „Zivilisationsbruch“ (Dan Diner) steht im aktuellen Historikerstreit 2.0 erneut zur Disposition. Der Vortrag diskutiert die Frage nach den (geschichts-)politischen Kontexten der beiden Debatten, strukturellen Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

Heidemarie Uhl ist Historikerin am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Lehrbeauftragte an den Universitäten Wien und Graz (bis 2018). Gastprofessuren in Jerusalem, Strasbourg, Budapest und Stanford C.A. Uhl ist u.a. Mitglied der Austrian Delegation to the IHRA International Holocaust Remembrance Alliance, stv. Vorsitzende der Militärhistorischen Denkmalkommission am Verteidigungsministerium, Vorsitzende des Beirats zur Errichtung von Gedenk- und Erinnerungszeichen (Freiplastiken und Gedenktafeln) der Stadt Wien und Vorsitzende der Fachkommission der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten.
Zuletzt erschienen u.a.: H. Uhl (Hg., gemeinsam mit Richard Hufschmied u. Dieter A. Binder), Gedächtnisort der Republik. Das Österreichische Heldendenkmal im Äußeren Burgtor der Wiener Hofburg. Geschichte – Kontroversen – Perspektiven, Wien-Köln-Weimar 2021;
H. Uhl (Hg., mit Ljiljana Radonić), Das umkämpfte Museum. Zeitgeschichte ausstellen zwischen Dekonstruktion und Sinnstiftung, Bielefeld 2020.

Markus Wurzer (Halle)

Italiani, brava gente? Vergleich als geschichtspolitisches Argument im republikanischen Italien

Wenngleich das Regime Benito Mussolinis 1945 endgültig zerfiel, so bedeutete dies mitnichten das Ende des Faschismus als Ideologie. Auch wenn die Gründer der Republik einen antifaschistischen Konsens teilten, so blieb eine Defaschisierung in den Nachkriegsjahren de facto aus: Weder juristisch noch gesellschaftlich oder politisch kam es zu einer umfassenden Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit. Die politischen Eliten breiteten stattdessen eine der jungen Republik identitätsstiftende Erzählung aus, die den erfolgreichen Partisan*innenkampf gegen das nationalsozialistische Besatzungsregime (1943–1945) betonte und gleichzeitig die Kollaboration von Italiener*innen im Rahmen von Krieg und Holocaust sowie die zwei Jahrzehnte faschistischer Gewaltherrschaft (1922–1943/45) ausblendete.
Als der Politiker Silvio Berlusconi in den 1990er-Jahren innenpolitisch reüssieren konnte und Premierminister mehrerer Regierungen wurde, tat er dies nicht zuletzt dank einer geschichtsrevisionistischen Politik. Sie richtete sich gegen die in der republikanischen Öffentlichkeit fest verankerte antifaschistische Erzählung und unternahm eine grundlegende Neubewertung der faschistischen Vergangenheit: Statt diese endlich einer eingehenden Kritik zu unterziehen, setzten Politiker*innen wie Berlusconi dazu an, den Faschismus wieder salonfähig zu machen. Im Zentrum dieser Umdeutungsversuche stand die Erinnerungsfigur der *brava gente*. Dahinter steckt die Imagination, dass die Italiener*innen „anständige" Faschist*innen gewesen seien. Ihre Wirkmächtigkeit entfaltete diese Vorstellung vor allem im Vergleich mit dem NS-Regime: Dessen Verbrechen dienten als Kontrastfolie, um den vermeintlich harmlosen Charakter von Mussolinis Regime mit Evidenz auszustatten und so zu rehabilitieren. Der Vortrag widmet sich dem Vergleich als Argument in geschichtspolitischen Deutungskämpfen um die faschistische und koloniale Vergangenheit Italiens seit den 1990er-Jahren.

Dr. Markus Wurzer ist Zeithistoriker und aktuell Postdoctoral Researcher in der Max-Planck-Forschungsgruppe „Alpine Geschichten des globalen Wandels: Zeit, das Eigene und das Fremde im deutschsprachigen Alpenraum" am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle/Saale. Er studierte Geschichte und Deutsch an den Universitäten Graz und Bologna. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte in Graz sowie Universitätsassistent am Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte an der Universität Linz. Seine Forschungen haben ihn an das Österreichische Historische Institut in Rom, an das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) in Wien, sowie an das European University Institute in Florenz, die Harvard University in Cambridge/MA und die Europäische Akademie in Bozen/Bolzano geführt. Er ist Ko-Koordinator von www.postcolonialitaly.com. Wurzer hat für seine Arbeiten mehrere Scholarships und Preise erhalten, unter anderen den Förderpreis der Dr. Alois Mock-Europa-Stiftung für seine Diplomarbeit sowie den Förderpreis des Theodor Körner-Fonds für seine Dissertation.